

# SWR2 Musikstunde

## Wild. Und West. Präriegeschichten (3)

### Where a man is a man

Von Sylvia Roth

Sendung: 10. Januar 2024 (Erstsendung: 18. März 2020)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

#### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

#### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

#### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

Weiter geht's auf unserem Ritt durch den Wilden Westen. Mein Name ist Sylvia Roth, guten Morgen!

Die Weite der Prärie. Ein Pferd. Ein Mann. Ein Hut. Und viele viele Rinder in einer großen Staubwolke. Kaum eine Gestalt prägt das Bild des Wilden Westens so stark wie der Cowboy, jener einsame, wortkarge Mann, der Rinderherden von Texas nach Kansas treibt. Die Cowboys sind die Ikonen des Wilden Westens, cooler, als der Sheriff erlaubt, unbezwingbare Helden vor endlos weiter Kulisse. Dabei dauert ihre Ära eigentlich nur 20 Jahre lang: Vom Ende des Bürgerkriegs 1865 bis zur Erfindung des Stacheldrahts. Heute begleiten wir sie bei der Arbeit.

### **M 01: Kurt Weill:**

#### **Johnny Johnson**

Cowboy Song, the Rio Grande (2'00)

I: Ensemble Modern, Ltg. HK Gruber

CD: Berlin im Licht, Largo Records, 5114, LC 08943

SWR M0011482 009

Es klingt paradox, aber: Die große Ära der amerikanischen Cowboys ist nicht denkbar ohne die Eisenbahn – und deshalb erzähle ich zu Beginn dieser Folge zunächst von einer der spektakulärsten technischen Errungenschaften des Wilden Westens. Für die Siedler mit ihren Planwagen-Trecks dauert der Weg von Ost nach West fast ein halbes Jahr. Wenn sie nach ihrer Ankunft Briefe an die Verwandten im Osten schicken, braucht auch die Postkutsche Wochen für den Transport. Irgendwann macht der Pony Express das zwar schneller – 30 Reiter bilden eine Stafette und galoppieren die lange Route in halbsprecherischen zehn Tagen durch. Aber: Der Traum von einer transkontinentalen Eisenbahn gärt trotzdem zunehmend heftiger. Spätestens, als 1850 Kalifornien in den amerikanischen Staatenbund aufgenommen wird, scheinen die jämmerlichen Verbindungen zwischen Ost und West immer inakzeptabler. Doch: Eine 3000 km lange Schienen-Strecke durch eine Landschaft voll waghalsiger Gebirge, reißender Flüsse, wuchernder Prärien – wie soll das gehen? Keiner glaubt so recht an die Idee.

Es braucht einen kühnen Denker, den Eisenbahnbauingenieur Theodore Judah. Der macht mit seinen utopischen Plänen ein paar Unternehmer heiß – und die gründen schließlich die Central Pacific Railroad Company of California. Immer mehr Lobbyisten fördern die Gesellschaft – bis auch Präsident Abraham Lincoln grünes Licht gibt. Der Bauprozess ist ein Drehbuch für sich, ein gigantischer Wettbewerb. Denn es hat sich noch eine zweite Gesellschaft gegründet, die Union Pacific Railroad Company. Und so schieben sich bald zwei konkurrierende Bautrupps durch das Land: Der eine startet im Westen, der andere im Osten. Für die Arbeiter ist es ein mörderischer Wettlauf unter höllischen Bedingungen: In der Wüste brennt die Sonne mit bis zu 50 Grad, Taranteln, Skorpione und Heuschreckenschwärme sorgen für Adrenalin, der Winter bringt heulende Schneestürme samt Lawinen. Ein frustrierter Vermesser stellt fest: „Dies ist ein fürchterliches Land, dessen Stille, Wildheit und Ödnis Grauen erregen.“

Aber: Es geht um viele Millionen Dollar – der Wettlauf um Geld und Ruhm zählt mehr als das Leben der Arbeiter.

**M 02:****Stephen Foster:**

Camptown Races (2'30)

I: Chanticleer, Solo: Ian Howell

CD: Teldec, 0927-48556-2, LC 06019

Kaum haben die Eisenbahn-Arbeiten angefangen, schlugen Horden von Wirten und Prostituierten ihre Zelte in der Nähe der Bautrupps auf: Für Schnaps und Frauen werden die Arbeiter ihr sauer verdientes Geld schnell wieder los ... Manche verlieren es aber auch bei Pferderennen, ein beliebtes Vergnügen in diesen Zeltstädten – der Song „Camptown Races“ und das Ensemble Chanticleer haben gerade davon erzählt.

Für die Central Pacific ist der Anfang mehr als bitter: Sie startet mit ihren Bauarbeiten im Westen und die Sierra Nevada ragt wie ein unüberwindbares Hindernis auf, der längste Tunnel durch sie hindurch soll 500 Meter lang werden. Zwar ist gerade eine neue Chemikalie entdeckt worden, Nitroglycerin – es übertrifft die Sprengkraft von Schwarzpulver bei weitem, es ist aber auch wesentlich unberechenbarer. Die weißen Arbeiter weigern sich, damit zu hantieren, also holt man Gastarbeiter aus China. In Schilfkörben seilen sie sich an Felswänden ab, stopfen Sprenglöcher, zünden Luntten. Viele stürzen in die Tiefe oder werden bei Sprengunfällen zerrissen. Dennoch arbeiten sie unermüdlich weiter, fällen 80 Meter hohe Mammutbäume, meißeln steinharten Granit Stück für Stück weg. Man verachtet die Chinesen und muss doch zugeben, dass ohne diese Arbeiterarmee das ganze Projekt im Keim erstickt würde.

Für die Ost-Gesellschaft, bei der viele Iren angestellt sind, scheinen die Arbeiten leichter – doch auch sie haben mit Problemen zu kämpfen: Einige indigene Stämme attackieren den Eisenbahnbau aus Angst um ihren Lebensraum – immer wieder fällt die Union Pacific hinter ihren Zeitplan zurück. Und trotzdem wird das scheinbar Unmögliche möglich: Vier Jahre nach Baubeginn, am 10. Mai 1869, treffen die Gleise in einem historischen Moment aufeinander. Feierlich wird die letzte Schwelle aus glänzend poliertem Lorbeerholz samt silberner Gedenkplatte verlegt. Der letzte eingeschlagene Nagel ist aus massivem Gold: Telegraphendraht wird an diesem Nagel fixiert, man soll die Hammerschläge im ganzen Land hören. Auf dem Capitolhügel in Washington knallen die Sektkorken, in San Francisco werden die Feuerwehrglocken ausgelöst, in New York und Philadelphia schießen Kanonen Salut. Im ganzen Land wird gejubelt: Die Eisenbahn rollt durch den Wilden Westen!

**M 03:****Aaron Copland:**

John Henry. A Railroad Ballad (4'10)

I: SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern, ML: Jiri Starek

CD: Railroad Rhythms, Hänssler Classic / SWR Music, CD 93.187, LC 13312

Die Eisenbahn fährt durch die amerikanische Prärie, in Tönen von Aaron Copland, gespielt vom SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern unter der Leitung von Jiri Starek.

Mit der Eisenbahn ist der Wilde Westen nun auch denen zugänglich, die weniger Abenteuergeist besitzen als Trapper, Siedler oder Goldgräber. Ungefähr eine Woche dauert die Reise von der einen Küste zur anderen, das Ticket kostet 150 Dollar – und es bietet eine

Fahrt durch endlos wogendes Präriegras, karge Wüsten, dramatische Canyons, bis hinauf zu den spektakulären Aussichten der Sierra Nevada. Eigene Luxuswagen werden gebaut, mit Rauchersalon und Speiseabteil – auf Wunsch gibt's Musik, während die Landschaft vorbeizieht.

Die Amerikaner sind begeistert. Erstmals können sie die Weite ihres riesigen Landes nun im wahrsten Sinne des Wortes erfahren; nicht ohne Zufall beginnt mit der Eisenbahn der Aufstieg der USA zur Weltmacht. Für die Indigenen hingegen bedeutet die Bahn einen weiteren Schritt in den Untergang: Ganze Wälder sind abgeholzt worden, die Schienen zerschneiden Jagdgebiete und: Um die Eisenbahnarbeiter ernähren zu können, haben die Unternehmer Büffeljäger angeheuert. Ein wahres Freizeitvergnügen entwickelt sich daraus, auch als die Bahnstrecke längst fertig ist: Der Zug hält für eine Stunde, damit die Reisenden jagen können, Schaffner und Lokführer beteiligen sich an der Hatz.

Mit der Eisenbahn beginnt auch die Zeit der legendären Postzug-Überfälle mit schillernden Gestalten wie Jesse James. Einer der vielen Outlaws, die sich nach Ende des Bürgerkriegs in der Nische der Gesetzlosigkeit einrichten. „Wir berauben die Reichen für die Armen“, so sein Slogan – dabei behält er die Beute immer für sich ... Doch die Presse jubelt ihm zu, denn Jesse James begeht keinen Raub, ohne ihn effektiv zu inszenieren – gerne etwa hinterlässt er den schockierten Reisenden Nachrichten mit der Überschrift: „Der kühnste Raub der Geschichte.“ Dass er in der kollektiven Erinnerung zum edlen Banditen verklärt wird – dazu hat entscheidend eine Ballade beigetragen, die Ballade von Jesse James: „Er stahl von den Reichen und gab den Armen“, heißt es auch da. Und der, der ihn schließlich umgebracht habe, sei ein Feigling gewesen: The coward Robert Ford.

#### **M 04:**

##### **Traditional:**

The Ballad of Jesse James (2'40)

I: Lonnie Donegan

CD: Bear Family Records, 4000127157003, LC 05197

Der Folksänger Lonnie Donegan war das, mit der Ballade von Jesse James.

Mit der Eisenbahn kommen die legendären Postzug-Überfälle, mit der Eisenbahn beginnt aber auch die Ära der Cowboys. Denn überall an der Ostküste hat man Hunger auf Steak. Am Ende des Bürgerkriegs weiden mehr als 5 Millionen wilder und entlaufener Longhorn-Rinder in der texanischen Prärie, leckeres Fleisch. Die Tiere müssen nur irgendwie nach Chicago gelangen: Dort sind Amerikas Schlachthaus und ein Eisenbahnknotenpunkt; von dort aus kann das Fleisch in den gerade erfundenen Kühlwagen in die Städte der Ostküste gebracht werden. Jetzt, wo es eine Eisenbahn durch den Westen gibt, wittern die texanischen Ranger Geld: Sie müssen ihre Tiere nur zur nächst gelegenen Bahnstation treiben, nach Kansas City etwa oder nach Abilene. Und dafür braucht es starke Reiter und virtuose Lasso-Schwinger: die Cowboys.

Dabei ist der Cowboy keine Erfindung der Amerikaner, er geht vielmehr auf die mexikanischen Rinderhirten zurück, die Vaqueros. Aus einer ursprünglich spanisch-mexikanischen Viehzucht-Tradition entwickelt sich ein amerikanisches Business – und ein amerikanisches Selbstbild. Die Vaqueros werden in Buckaroos umgetauft, später in

Cowboys. Lassen wir ihn also die Prärie betreten, den Buckaroo, der Komponist Elie Siegmeister hat ihn musikalisch in Szene gesetzt: Immer mit einem kessenen Lied auf den Lippen.

**M 05:**

**Elie Siegmeister:**

Western Suite

Buckaroo (3'25)

I: Utah Symphony Orchestra, ML: Maurice Abravanel

CD: Vox Box, CDX 5182, LC 00000

Der Buckaroo aus Elie Siegmeisters „Western Suite“, gespielt vom Utah Symphony Orchestra unter der Leitung von Maurice Abravanel.

Die meisten Cowboys sind junge Texaner, im Bürgerkrieg Soldaten gewesen, jetzt ohne Job. Viele hunderte Meilen lang treiben sie die Viehherden durch die Prärie bis zu den Bahnhöfen, mehrere Monate verbringen sie auf den Trails. Jede Herde ist streng hierarchisch organisiert: Die Pointer reiten an der Spitze des Zuges, was als Ehre gilt. Die Swing riders und die Flank riders, halten die Herde an den Seiten zusammen. Und als Schlusslichter hecheln die Drag riders hinterher. Sie haben den erbärmlichsten Job, sie müssen hin und herjagen, lahrende Rinder antreiben, sind immer in eine Wolke aus Staub gehüllt. Dass die Cowboys ein Halstuch tragen, hat also nichts mit modischer Koketterie zu tun – sie schieben es sich vor Mund und Nase, um ihre Lungen vor dem hartnäckigen Präriestaub zu schützen.

Der Job ist beinhart, weit entfernt von der Romantik der Hollywood-Filme. 2001 wurde eines der ältesten Tagebücher der Cowboy-Ära gefunden: „A Texas Cowboy's Journal. Up the Trail to Kansas“ – geschrieben vom Texaner Jack Bailey. 1868 wird er vom Farmer zum Cowboy, er reitet mehr als 700 Kilometer durch die Prärie gen Norden und hinterlässt in seinem Tagebuch viele kostbare Informationen über seinen Alltag. Vor allem aber entmystifiziert er das Bild des Cowboys:

Die Arbeit geht in die Knochen, Bailey hat Heimweh nach seiner Familie. „Kannst wetten, dass ich gern zu Hause wäre. Ich bin wütend auf mich selbst, dass ich so ein Idiot war, auf diesen Trip zu gehen. Aber ich dachte, ich würde es aushalten“, so sein nüchterner Eindruck.

Dass das Cowboy-Dasein ein trauriges sein kann, davon zeugt auch die Musik: Lieder wie „The Cowboys Lament“ oder „The dying Cowboy“ besingen die Einsamkeit sterbender Cowboys in der weiten, weiten Prärie. Roy Harris, einer der wichtigsten amerikanischen Komponisten des 20. Jahrhunderts, hat in seiner 4. Sinfonie diese beiden melancholischen Cowboy-Gesänge verarbeitet.

**M 06:**

**Roy Harris:**

4. Sinfonie (Folk Song Symphony)

Western Cowboy (10'25) (Blende bei 3'30)

I: Colorado Symphony Chorus & Orchestra, ML: Marin Alsop

CD: Naxos, 8.559227, LC 05537

Der 2. Satz, „Western Cowboy“, aus der „Folk Song Symphony“ von Roy Harris – auch er übrigens ein Schüler von Nadia Boulanger. Chor und Orchester des Colorado Symphony musizierten unter der Leitung von Marin Alsop. In der SWR2 Musikstunde „Wild. Und West. Präriegeschichten.“

Bevor der Treck losziehen kann, müssen die Cowboys die Rinder von den unterschiedlichen Ranches zu einem zentralen Ort zusammentreiben – und dafür brauchen sie das Lasso (vom spanischen Wort lazo, Schlinge). Auch auf dem Trip haben sie ihr Seil immer griffbereit am Sattelknäuf – so können sie abtrünnige Tiere schnell wieder einfangen. Abends müssen sie die Rinder zur Ruhe bringen, ein schwieriger Vorgang mit einer eigenen Technik: Die Cowboys reiten um die Herde herum und ziehen ihre Kreise langsam enger und enger. Die ganze Nacht müssen sie Wache halten, denn wenn nur eines der Tiere nervös wird, kann schnell die ganze Herde in Aufruhr geraten, dann kommt es zur gefürchteten stampede.

Damit die Rinder ruhig bleiben, singen die Cowboys. Und was singen sie? Schlichte Lieder, die vom rauen Leben in der Prärie erzählen, von der Einsamkeit, der Natur, der Arbeit. Häufig versehen sie einfach Melodien aus der „alten Welt“ mit neuem Text: „The Cowboy's Lament“, das wir gerade in Roy Harris' Sinfonie gehört haben, geht ursprünglich auf das englische Volkslied „The Unfortunate Rake“ zurück – im Original handelt es von einem Soldaten, der an Syphilis stirbt. Meist ist der Gesang unbegleitet, für Instrumente gibt es schließlich keinen Platz auf einem Viehtrieb. Höchstens Mundharmonikas oder Maultrommeln sind in der Jackentasche dabei, manchmal kann auch eine Fiddle im Schlafsack transportiert werden. Die fehlenden Instrumente werden durch kunstvollen Gesang wett gemacht, etwa durch Jodeln. Und das beherrscht keiner so gut wie Jimmie Rodgers, der in seinem „Yodeling Cowboy“ von einem glücklichen, freien Cowboyleben singt. Begleitet vom Sonnenuntergang und dem Heulen der Kojoten reitet er dahin: „Ich nehme meine Sorgen wie ein Spiel“, behauptet er im Text, „ich bin nämlich einfach nur ein jodelnder Cowboy.“

#### **M 07:**

##### **Jimmie Rodgers / Elsie McWilliams:**

Yodeling Cowboy (3'15)

I: Jimmie Rodgers

CD: RCA Country Legends, 0 78636 51292, LC 00316

Alpenbewohner erblassen vor Neid ... Jimmie Rodgers soll sogar beim Sprechen gejodelt haben, hier hörten wir ihn mit dem Song „The Yodeling Cowboy“. Das Jodeln ist mit den Auswanderern nach Amerika gekommen und wurde schnell zur Attraktion in den Minstrel Shows. Ob die echten Cowboys tatsächlich gejodelt haben, steht übrigens gar nicht fest – es könnte ihnen auch von der Filmindustrie übergestülpt worden sein. Denn neben den alten Cowboy-Liedern, die in einer Sammlung aus dem späten 19. Jahrhundert überliefert sind, entwickelt sich auch in Hollywood eine eigene Cowboy-Musik: Professionelle Songschreiber komponieren den Leinwand-Helden Lieder auf den Leib, die ein romantisches Bild vom schönen, freien Prärieleben zeichnen.

Sicher: Auch unser Tagebuch-schreibender Cowboy Jack Bailey ist bisweilen überwältigt von der Schönheit der Natur und der Unendlichkeit der Landschaft. Aber die Schwierigkeiten überwiegen bei weitem: „Hatten einen schweren Sturm. Alles vollkommen nass und

matschig“, berichtet Bailey etwa an einem Tag.

Und kurz nach der Misere schreibt er: „Waren heut sehr nah an einer Schlägerei im Lager.“ In solchen Situationen ist der wichtigste Freund und Vertraute vielleicht das Pferd, auf dessen Rücken der Cowboy tagtäglich so viele Stunden verbringt. In einer Reminiszenz an den Wilden Westen hat die Berliner Jazz-Cellistin Susanne Paul das Pferd in einer ihrer Kompositionen verewigt – und das klingt dann so:

**M 08:**

**Susanne Paul:**

Short Stories

Horse (6'0) (Blende bei 1'15)

I: Susanne Paul's Move String Quartet

CD: Jazz Haus Musik, 4013205025309, LC 09632

Der Lohn der Cowboys ist knapp bemessen, selten legen sie sich neue Kleider zu. Aber die, die sie haben, besitzen geradezu ikonografische Signalwirkung: Vor allem der Hut, das Symbol des Wilden Westens, entwickelt aus dem Sombrero der mexikanischen Vaqueros: Die breite Krempe schützt vor Sonne und Regen gleichermaßen – und als John Stetson, ein Goldsucher aus Colorado, mit seinen Goldfunden ein Hutgeschäft eröffnet, verleiht er dem Cowboyhut auch gleich noch den entscheidenden modischen Schliff. Der Stetson gehört zum Cowboy wie der Deckel zum Topf. An den Cowboy-Beinen findet sich natürlich die Jeans – entwickelt von einem Deutschen, Levi Strauss, der während des Goldrauschs robuste Hosen aus Segeltuch schneidert. Über ihren Jeans tragen die Cowboys die chaps, lederne Beinkleider, die sie vor Gestrüpp und Rinder-Hörnern schützen. Und darunter die Stiefel, die Boots: Sie ermöglichen mit ihren hohen Absätzen einen festen Halt in den Steigbügeln.

Das teuerste Utensil der Cowboys aber ist ihr Sattel – der kann gut und gerne zehn Monatseinkünfte kosten und muss bestenfalls ein Leben lang halten. Ein gut eingerittener Sattel kann einem Cowboy in vieler Hinsicht helfen: Beim Zähmen der wilden, bockigen Mustangs etwa – ein typischer Cowboy-Job, aus dem sich schließlich das Rodeo entwickelt.

**M 09:**

**Aaron Copland:**

Rodeo. 4 Dance Episodes

IV. Hoe Down (3'15)

I: Saint Louis Symphony Orchestra, ML: Leonard Slatkin

CD: BMG Classics, 09026-68511-2, LC 00316

Das war ein hörbar bockiges Pferd ... „Hoe Down“ aus Aaron Coplands Ballett „Rodeo“, gespielt vom Saint Louis Symphony Orchestra unter der Leitung von Leonard Slatkin. Aaron Copland – noch ein Zögling von Nadia Boulanger – wird gerne als der 'Populist' unter den amerikanischen Komponisten bezeichnet. Denn für seine farbige, pulsierende Musik hat er häufig auf Elemente des Jazz und der Volksmusik zurückgegriffen.

Monatelang in der Prärie unterwegs – das bedeutet für die Cowboys eine lange Zeit ohne Familie, ohne Frauen, ohne Alkohol. Die Zielstädte, die Cattle towns, entwickeln sich deshalb

zu wahren Vergnügungsmeilen, so etwa Abilene, die Cowboystadt des Wilden Westens. Eigentlich ein Nichts im Nirgendwo, bald aber in der ganzen Prärie berühmt. Neben riesigen Viehhöfen für zehntausende Rinder gibt es dort Hotels, Bordelle, Tanzschuppen und Billardhallen. Bis zu 4000 Cowboys überfluten die kleine Stadt in Hochzeiten: Tag und Nacht dringt Geschrei und Musik aus den Saloons. In Abilene gibt es an jeder Ecke eine Kneipe, weitaus mehr als es der Einwohnerzahl von 500 Menschen angemessen wäre. Manche Saloons bestehen einfach aus einem Brett, das der Wirt auf zwei Fässer genagelt hat. Andere sind vornehm ausgestattet mit einem Tresen aus glänzendem Metall und Spiegeln hinter der Theke. Indigenen ist es gesetzlich verboten, den Saloon zu betreten. Chinesen und Afroamerikaner dürfen zwar, sind aber nicht willkommen. Musik gibt es in fast allen Saloons, häufig erklingen auch hier die Lieder von Stephen Foster, etwa „Ring the Banjo“.

**M 10:**

**Stephen Foster:**

Ring the Banjo (2'15)

I: Mormon Tabernacle Choir

CD: Sony Masterworks, MDK 482097, 5 099704 829722, LC 06868

Der Mormon Tabernacle Choir mit „Ring the Banjo“ von Stephen Foster.

Die Cattleowns sind bald legendenumwoben – sogar Touristen reisen an, auch sie wollen sich eine Prise Wild-West-Geruch um die Nase streichen lassen: Angeblich liefern sich Spieler und Cowboys in den Westernstädten legendäre Duelle, angeblich bedient der Barmann dort nur mit einer Hand, weil er in der anderen den gespannten Colt halten muss. Nun ja ... Es stimmt zwar, dass die meisten Cowboys einen Six-Shooter im Gurt tragen, und es stimmt wohl auch, dass sie in der Fremde ein wenig heißblütiger auftreten als in der Heimat. Revolverhelden sind aber wohl die wenigsten unter ihnen gewesen. Jack Bailey etwa berichtet nur einmal vom Gebrauch seines Revolvers – als er ein paar Rinder aus einem Flusslauf heraustreiben muss.

Die Boom-Zeiten der Westernstädte samt ihrer Cowboys dauern nur ein paar Jahre. Denn mit der Eisenbahn kommen neue Siedler, bald gründen sich überall in der einstmals menschenleeren Landschaft Farmen mit eigenem Vieh. Als außerdem der Stacheldraht erfunden wird, verändert er den Westen noch einmal mehr: Die Siedler zäunen ihren Besitz ein, das offene Weideland dezimiert sich immer stärker. Die Cowboys dringen mit ihren Herden nicht mehr durch, wehren sich, zerschneiden die verhassten Drähte. Es kommt zu Streit zwischen alt eingesessenen Rangern und neuen Siedlern, regelrechte Kriege entflammen, so etwa der Lincoln County Rinderkrieg. Auch der berühmte Cowboy Billy the Kid ist in einen solchen Krieg verwickelt – und muss bei einer Schießerei schließlich sein Leben lassen. Aaron Copland hat den Schusshagel in seinem Ballett „Billy the Kid“ vertont:

**M 11:**

**Aaron Copland:**

Billy the Kid

Gun battle (1'45)

I: Dallas Symphony Orchestra, ML: Donald Johanos

CD: Vox Box, CDX 5182, LC 00000



Ein Schusswechsel aus Aaron Coplands Ballett „Billy the Kid“, gespielt vom Dallas Symphony Orchestra, dirigiert von Donald Johanos.

Am Ende siegt der Stacheldraht. Nach 20 Jahren ist die reale Ära der Cowboys schon wieder vorbei, nun beginnt ihr Mythos: Sie machen Karriere als Ikonen des Wilden Westens, als Helden Amerikas. Mutig und zäh, hart, aber gerecht. Mit diesen Eigenschaften schaffen sie es sogar ins Präsidentenamt: Teddy Roosevelt hat drei Jahre lang als Cowboy in Dakota gelebt, bevor er sich im Weißen Haus eingemietet hat – er wurde von den Amerikanern gerade wegen dieser robusten Vergangenheit geschätzt. Ronald Reagan hat den Cowboy zwar nur gespielt, in über 40 Filmen, aber auch er hat dieses Image für sein Präsidentenamt genutzt. Bis heute gilt: Wer cool sein will, trägt Cowboyhut und Boots.

Was wohl Jack Bailey zu diesem Hype sagen würde? Nun ja ... Er klagt am Ende seines Trails über Rheuma und Fieber, hat Schmerzen in der Schulter. Für ihn steht fest: Das war sein erster und letzter Ritt als Cowboy ...

Morgen schauen wir auf die wilden Frauen des Wilden Westens, und die haben – Sie ahnen es sicher schon – Haare auf den Zähnen ... Für heute verabschiede ich mich mit der samtigen Stimme von Fritz Wunderlich und einem Cowboy-Song aus Emmerich Kálmáns Operette „Arizona Lady“. Wie immer können Sie all das auch noch lesen oder anhören unter [swr2.de](http://swr2.de) oder mit unserer App. Ich bin Sylvia Roth, Ihnen noch einen wundervollen Tag!

**M 12:**

**Emmerich Kálmán:**

Arizona Lady

Kleiner Cowboy (3'50)

I: Fritz Wunderlich

CD: SWR Classic, SWR19038CD, LC10622

SWR M0497259 028